



NABU.de Themen Siedlungsentwicklung, Bauen Wissen Gesellschaft

Urbanität und soziale Integration

Geplant, gebaut und verwirklicht? Beispiel Tübingen

Städtische und gesellschaftliche Verfallserscheinungen

Der Hilferuf aus der Berliner Rütli-Schule oder die Gewaltausbrüche in den französischen Banlieus rückten erneut die großen Städte als soziale Brennpunkte in den Mittelpunkt öffentlicher Aufmerksamkeit. Hier werden Kriminalität, Ghettobildung, Fremdenfeindlichkeiten, Vandalismus und Verwahrlosung am sichtbarsten. Im Zentrum steht dabei die Beobachtung einer wachsenden räumlichen Konzentration von ethnischen Minderheiten in städtischen Quartieren. Aufgrund der zahlenmäßigen Präsenz dieser zugewanderten Gruppen, aber auch aufgrund ihrer prekären Arbeitsmarktsituation entstehen vielfach ethnisch separierte Ökonomien. Geschäfte, Reisebüros, Dienstleistungen, Gastronomie et cetera sind dann fast ausschließlich auf diese Minderheit ausgerichtet.

Daneben verstärkt sich in jüngster Zeit auch die räumliche Aufteilung der Städte in Armen-, Mittelschichts- und Oberschichtsviertel, ein Prozess, der durch den Rückzug des Staates aus der sozialen Wohnungspolitik beschleunigt wird. Aus diesen räumlichen Separierungen wird in der öffentlichen Diskussion auf eine soziale Separierung geschlossen, die unter dem Verdacht einer Nicht-Akzeptanz der demokratisch-westlichen Wertordnung oder der Verweigerung von Leistung und Arbeit steht. Mit der "Parallelgesellschaft" und der "Unterschicht" ohne Aufstiegsaspirationen wird bereits die Auflösung des gesellschaftlichen Zusammenhaltes ausgemacht.

Als Maßnahme gegen soziale Abschottung, Gewalt und Ausgrenzung wird im Allgemeinen eine gezielte räumliche Durchmischung angestrebt. Aus der gemeinsamen Anwesenheit in einem gebauten Raum, und hier steht sowohl die soziale Mischung der Quartiers-Wohnbevölkerung als auch der Präsenz im öffentlichen Raum im Zentrum der Aufmerksamkeit, soll sich ein gemeinsamer sozialer Raum ergeben im Sinne von geteiltem Grundkonsens, gegenseitigem Verständnis und Toleranz.

Stimmen diese Annahmen? Und welchen Einfluss kann die Stadtplanung auf die soziale Zusammensetzung der Bewohner und den gesellschaftlichen Zusammenhalt im Quartier nehmen?

Die Tübinger Südstadtentwicklung - Das Konzept



Blick auf Tübingen

In Tübingen wird seit Anfang der 1990er Jahre auf einem ehemaligen Kasernenareal ein neues Quartier ("Französisches Viertel") gebaut. Zwar ist Tübingen keine Großstadt, und die Segregations-Tendenzen und Problemquartiere sind entsprechend schwächer ausgeprägt. Doch gerade aufgrund ihrer universitären und liberal-offenen Kultur scheint diese Stadt geeignet zu sein, neue stadtplanerische Konzepte auszuprobieren. Mittels verschiedener städtebaulicher Instrumente sollten und sollen im Französischen Viertel in der Südstadt, so die Intention, breite Schichten der Bevölkerung angezogen werden.

Der maßgebliche Initiator des Projektes, Andreas Feldtkeller, sieht die Aufgabe der Stadt darin, "ein faires Miteinander zu ermöglichen." Entsprechend versteht sich dieses städtebauliche Projekt unter anderem auch als Gegenbewegung zu den ausgeführten Trends der Stadtentwicklung wie räumliche Segregation verschiedener Bevölkerungsgruppen und Ghettobildungen, Abwanderung von Mittelschichten und vor allem von Mittelschichtfamilien ins suburbane Umland. Um entsprechende "urbane" öffentliche Räume zu schaffen, wurde die Trennung von Wohnen und Arbeiten, wie sie sich spätestens in der Nachkriegszeit als städtebauliches Paradigma durchgesetzt hat, aufgehoben. Mit der Festsetzung als Mischgebiet soll eine Belebung des Quartiers erreicht werden. In jedem Gebäude wird im Erdgeschoss eine gewerbliche Nutzung angesiedelt werden; dazu gehören neben Geschäften und gastronomischen Betrieben auch Praxen, Büros und Kulturbetriebe. Auf diese Weise sollen Anlässe für die Anwesenheit verschiedener Bevölkerungsgruppen - Bewohner/innen, Neugierige, Arbeitende und Kund/innen - entstehen.

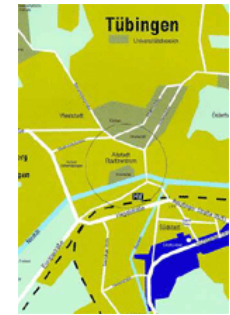
Konflikte bewusst eingeplant

Die Attraktivität der öffentlichen Räume wird in diesem Stadtteil zudem dadurch erhöht, dass die Bebauung in Blocks vorgegeben wird. Öffentliche und halböffentliche Räume werden so nicht, wie häufig in der Zeilen- und Hochhausbebauung der 1960er und 1970er Jahre, als Zwischenräume oder Abstandsflächen wahrgenommen, sondern klar abgegrenzt und baulich eingefasst. Ein weiteres wesentliches Element ist die Verkehrsberuhigung: Alle Straßen sind auf 30 Stundenkilometer Fahrtgeschwindigkeit begrenzt, das dauerhafte Parken von Autos ist nur im Parkhaus erlaubt, der Langsamverkehr - Fußgänger/innen und Fahrradfahrer/innen - haben Vorrang, und Kinder können draußen spielen.

Diese Bedingungen sollen dazu beitragen, dass Orte für den zivilen, toleranten Umgang mit "dem Fremden" entstehen, indem es zwischen verschiedenen sozialen Gruppen und Schichten zu beiläufigen Kontakten kommt und insgesamt der gesellschaftliche Zusammenhalt gegenüber der egoistischen oder gruppenspezifischen Abschottung zunimmt. Ausdrücklich mit eingeplant in diese Quartierskonzeption ist dabei, dass es immer wieder zu Konflikten kommen kann, jedoch ist der Tübinger Planer Andreas Feldtkeller davon überzeugt, dass gerade über fair ausgetragene Konflikte gesellschaftliche Teilhabe und damit gesellschaftliche Integration vermittelt wird.

Das Französische Viertel: Eine Alternative zum suburbanen Eigenheim

Einer der prägnantesten Erfolge der Tübinger Konzeption städtisch-urbanen Wohnens schlägt sich zweifellos in der das Angebot übertreffenden Nachfrage nach Baugrundstücken und Wohnungen in diesem Entwicklungsgebiet nieder. Rund ein Drittel der Haushalte besteht aus klassischen Familien und damit aus der Haushaltsform, die typischerweise in das eigene Haus am Stadtrand zieht. Damit lässt sich positiv feststellen, dass die Tübinger Südstadt offenbar gerade für die Trägergruppe der Suburbanisierung, also die typische Mittelschichtfamilie, eine attraktive städtische Alternative darstellt. Das liegt vermutlich unter anderem auch daran, dass im Viertel viele Vorhaben von Baugemeinschaften realisiert wurden. Diese können grundsätzlich deutlich günstiger bauen und ermöglichen dadurch auch manchen weniger wohlhabenden Haushalten den Wohneigentumserwerb in der Stadt beziehungsweise verschaffen sich Spielräume für größere, familienfreundliche Wohnungen. Und nach Einkommensgruppen betrachtet, wurde auch eine vergleichsweise hohe soziale Durchmischung erreicht.



Das französische Viertel in Tübingen
Für größere Darstellung bitte klicken

Nur fürs Erste sozial homogen?

Allerdings ist das soziale Milieu der Bewohner/innen etwa sieben Jahre nach Beginn der Bautätigkeiten relativ homogen, insbesondere wenn man sich auf den Bildungshintergrund bezieht: Rund drei Viertel der im Rahmen einer entsprechenden Studie in den Jahren 2001 und 2002 befragten Bewohner/innen gaben als höchsten Schulabschluss das Abitur an und fast zwei Drittel hat ein abgeschlossenes (Fach-)Hochschulstudium. Jüngere Studierende und junge Familien oder Existenzgründer/innen haben nicht unbedingt hohe Einkommen, nach ihrem Lebensstil und ihren Wertorientierungen nach zu urteilen gehören sie jedoch eher den hoch gebildeten Mittel- und Oberschichtmilieus an.

Nach ihren Motiven befragt, zeigt sich in der seit Jahrzehnten von Wohnungsknappheit geplagten Stadt Tübingen, dass die Wohnung selbst am häufigsten den Grund für den Umzug ins Französische Viertel darstellte. Von den darüber hinausgehenden städtebaulichen Ansätzen spielt vor allem die atmosphärisch-lebendige Dimension eine Rolle, alle anderen Aspekte sind dem jedoch untergeordnet.

Durch die Nutzungsmischung im Französischen Viertel sollten, so die Vorstellung der Planer/innen, neben den Quartiersbewohner/innen auch die Bewohner/innen der benachbarten monofunktionalen Wohnquartiere mit ihrem hohen Sozialwohnungsanteil angesprochen werden, um so im öffentlichen Raum eine schicht- und milieübergreifende soziale Vielfalt zu erzeugen. In der Untersuchung zeigte sich jedoch, dass die Infrastruktur des Viertels fast ausschließlich von den Bewohner/innen des Französischen Viertels genutzt wird. Und darunter sind es vor allem Familien, hoch gebildete und sehr auf die Stadt ausgerichtete Befragte, welche die Infrastruktur stark in Anspruch nehmen.

Etwa die Hälfte der befragten Bewohner/innen scheint sich, den eigenen Angaben nach, weitgehend den Vorstellungen der Planer/innen entsprechend zu verhalten und erledigt sehr viele Besorgungen und Tätigkeiten im Quartier, beteiligt sich an den Partizipationsmöglichkeiten, pflegt Freundschaften und Bekanntschaften im Quartier und weist damit ein hohes Maß an Ortsbindung auf. Von den Befragten der angrenzenden Quartiere hingegen, bestätigt auch durch die Beobachtung von Expert/innen, werden die Infrastruktur und damit verbunden auch die öffentlichen Räume des neuen Französischen Viertels kaum genutzt. Als Hauptgrund hierfür lässt sich die Ausrichtung der Geschäfte und sonstigen Angebote ausmachen, die, wie beispielsweise ein Bioladen oder die Gastronomiebetriebe, milieuspezifisch zugeschnitten sind.

Da die Häuser im Französischen Viertel in Baugemeinschaften gebaut wurden und werden und diese sich auch um die Nutzung der obligatorischen Gewerbeflächen kümmern, ist deren Zuschnitt auf das im Viertel dominante akademische linksliberale Milieu wenig überraschend. Dadurch kommen sich viele der Bewohner/innen der angrenzenden Quartiere im Französischen Viertel fremd vor. Allerdings wird sich in den nächsten Jahren erst zeigen, ob diese milieuspezifische Ausrichtung des Quartiers sich nicht abschwächt. Dass sich zunächst die sozial-kulturell ziemlich homogen zusammengesetzten "Pionier-Gruppen" auf das visionäre stadtplanerische Projekt eingelassen haben, dürfte relativ typisch sein. Es ist also möglich, dass in der weiteren Entwicklung auch weniger visionär-avantgardistische Haushalte folgen und damit die milieuspezifische Homogenität aufbrechen.

Lebendige Stadtteile führen zu Konflikten



Nutzungsmischung im Französischen Viertel

Innerhalb des Französischen Viertels und an seinen Grenzen mit den benachbarten Quartieren tauchen immer wieder teils recht aggressiv geführte Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Gruppen auf. Intern entstehen durch Lärmbelästigungen - unter anderem durch spätabendliche Gastronomie - immer wieder Konflikte. Und aus den beiden unmittelbar benachbarten Stadtteilen mit eher sozial randständiger Bevölkerung, die häufig Migrationshintergründe aufweisen, kommen einige Gruppen von überwiegend männlichen Jugendlichen ins Französische Viertel, die dort zeitweise provokativ lautstark und demonstrativ die Panzerhalle, einen im Französischen Viertel gelegenen zentralen überdachten Platz, besetzen. Das Verhalten der Jugendlichen aus den angrenzenden Quartieren weist darauf hin, dass diese sich, durch die neue Nachbarschaft, in ihrer gesellschaftlichen Positionszuweisung bedroht und herausgefordert erleben. Einige reagieren darauf mit gezielten, wenn auch nicht intentional-bewussten Normverletzungen wie Liegenlassen von Müll und lauten abendlichen Treffen im Zentrum des Französischen Viertels.

Gerade dieses Beispiel, aber auch die Nicht-Nutzung der sonstigen öffentlichen Räume und der Gelegenheitsstrukturen durch die benachbarten bildungsfernen Schichten weisen auf die Verhaltensnormierung der gebauten Umwelt hin und zeigen die Grenzen der postulierten toleranten Offenheit auf. In der Konzeption

der öffentlichen Räume des Französischen Viertels schwingt ein Bild von "urbanem Leben" mit, das typischerweise bestimmte soziale Schichten, soziale Milieus und Lebensstile anspricht: Das lustvolle Flanieren im öffentlichen Raum und die Fähigkeit, Fremdes auszuhalten beziehungsweise sich damit auseinander zu setzen, setzt unter anderem eine sozial und materiell einigermaßen gesicherte Position voraus. Das Bild der "beiläufigen Begegnungen" geht zudem assoziativ mit einem eher ruhigen Verhalten, eventuell. mit einem Gespräch einher, was ebenfalls mehr den Kulturen der gebildeten Mittelschichten, nicht aber den typischen Unterschichtkulturen entspricht.

Auch an diesem Punkt wird sich noch zeigen müssen, ob die sozial dominanteren Schichten des Französischen Viertels diese Konflikte aushalten, sich mit ihren Nachbar/innen auseinandersetzen können oder sich und ihr Viertel nach außen abschotten. Dadurch, dass randständige Milieus überhaupt im Alltag dieser sozial privilegierten Gruppen sichtbar werden, entsteht auf jeden Fall die Chance zu einer wirklichen Auseinandersetzung - im Gegensatz etwa zu auf ihre jeweilige Art sozial einseitigen Einfamilienhaussiedlungen oder gentrifizierten und sozioökonomisch exklusiven Innenstadtquartieren.

Resümee und Ausblick: Was lernen von Tübingen?

Menschen werden heute gesellschaftlich über ihre Teilhabe unter anderem an Bildung, Gesundheit, Wirtschaft, Politik und Familie integriert. Daran hat die Stadtgestalt einen eher marginalen Anteil. Gerade für Bevölkerungsgruppen der mittleren und oberen sozialen Lagen fällt das Wohnquartier immer weniger mit deren "Lebensraum" zusammen. Im Zeitalter von Internet und Hochgeschwindigkeitszügen liegt damit vor der Haustür nicht mehr unbedingt ein Stadtquartier, mit dem man sich zwangsläufig auseinandersetzen muss, sondern möglicherweise vor allem eine Ausgangsstation für hohe räumliche Mobilität. Für andere Personengruppen hingegen, die aufgrund fehlender sozialer und materieller Ressourcen in ihrer räumlichen Mobilität stark eingeschränkt sind, kann das Wohnquartier eine wesentliche gesellschaftliche Teilhabechance bedeuten.



Karte von Tübingen
Für größere Darstellung bitte klicken

Die räumliche Ausgrenzung von sozioökonomisch unterprivilegierten Bevölkerungsgruppen in baulich und infrastrukturell benachteiligten Stadtgebieten ist jedoch aus einer allgemeinen gesellschaftlichen Perspektive weniger die Ursache des Problems als eine Folge ihrer schlechten Position auf dem Arbeitsmarkt, die wiederum häufig mit einer vorangegangenen niedrigen Bildungsbeteiligung zusammenhängt. Daraus folgen typischerweise eng begrenzte finanzielle Ressourcen, was den Zugang zum Wohnungsmarkt ebenfalls stark limitiert und womit sich diese Gruppen konzentriert in Wohnquartieren mit eher schlechter Bausubstanz, Lärmbelastung und mangelnder Infrastruktur wieder finden.

Diese Spirale der kumulativen Benachteiligungen wird sich noch verstärken, wenn die Städte ihren Handlungsspielraum auf dem Wohnungsmarkt durch den massenhaften Verkauf städtischer Immobilien selbst massiv einschränken. Damit kommt der Stadtpolitik und der Stadtplanung beim Ausgleich dieser Ausgrenzungsprozesse durchaus eine gewisse Rolle zu. Sie muss jedoch immer im Blick haben, dass die räumliche Durchmischung oder materielle Aufwertung von Quartieren weder von Heute auf Morgen passiert noch automatisch soziale Probleme löst.

Dem städtebaulichen Entwicklungsbereich "Französisches Viertel" in Tübingen kommt als Versuch, sich den genannten gesellschaftlichen und städtischen Herausforderungen zu stellen, eine wichtige Bedeutung auch für andere Projekte zu. Die Ausgangsfrage, ob Urbanität und soziale Mischung als Grundlage für eine soziale Integration planerisch bewusst herbeigeführt werden können, muss allerdings im Falle der Tübinger Südstadt noch unbeantwortet bleiben. Die planerischen und gebauten Voraussetzungen dafür, dass die Frage rückblickend, möglicherweise in 25 Jahren bejaht werden kann, sind zweifellos gegeben. Die übrigen Voraussetzungen, siehe oben, stehen auf einem anderen Blatt.

Vier konkrete Erkenntnisse und Empfehlungen

Welche Erkenntnisse für die Stadtplanung lassen sich für andere Vorhaben dieser Zielsetzung festhalten?

1. Gemischte Nutzungsfestsetzungen, eine gewisse "urbane" Dichte und Restriktionen für den motorisierten Individualverkehr bilden planerische Grundvoraussetzungen für die Möglichkeit der Entstehung von Vielfalt und Urbanität in den privaten und öffentlichen Bereichen. Entgegen der landläufigen Auffassung fühlen sich davon auch und gerade Familienhaushalte angesprochen. Offenbar stellen städtische Wohnformen für wachsende Bevölkerungsgruppen eine attraktive Alternative zum traditionellen Einfamilienhaus dar.
2. Die Parzellierung der Baufelder in einzelne Grundstücke lässt viele Bauherr/innen und Baugemeinschaften mit ihren unterschiedlichen Ideen und Interessen zum Zuge kommen anstelle weniger großer Investoren mit vergleichsweise einseitigen Interessen - eine weitere wichtige Voraussetzung für gemischte Strukturen und Nutzungen.
3. Bei der öffentlichen Darstellung und "Vermarktung" des planerischen Konzepts wie auch einzelner Grundstücke ist Vorsicht geboten. Auch hier ist auf Vielfalt zu achten in dem Sinne, dass die verschiedenen, für das Gebiet zu interessierenden Milieus auch tatsächlich erreicht werden. Slogans, Bilder und Begriffe, die stets Assoziationen wecken und von verschiedenen Gruppen unterschiedlich aufgenommen werden können, müssen entsprechend sorgfältig und zielgruppengerecht ausgewählt werden. Dabei müssen auch Planer/innen ihre eigenen Vorstellungen kritisch auf sozio-kulturell ein- und ausschließende Aspekte ihrer Quartiers- und Wohnentwürfe reflektieren.
4. Die gesellschaftliche Wirklichkeit ist viel zu komplex und vielschichtig, um sie gezielt "planen" zu können. Die tatsächliche Entwicklung von Quartieren lässt sich nur bedingt vorhersehen. Aufgabe der Stadtplanung ist es jedoch, räumliche Bedingungen zu schaffen, die gesellschaftlich wünschenswerte Entwicklungen eher unterstützen, da heißt im vorliegenden Fall, eine gesellschaftliche Teilhabe aller sozialer Schichten fördern..

Ansprechpartner

Dr. phil. Katharina Manderscheid, Institut für Soziologie, Universität Basel, katharina.manderscheid@unibas.ch (Autorin der Untersuchung)
Ulrich Kriese, Siedlungspolitischer Sprecher des NABU, ulrich.kriese@NABU.de

Links und Literatur

[Französisches Viertel](#)

[Informationen des Stadtsanierungsamtes Tübingen](#)

Bahrdt, Hans (1998 [1961]): Die moderne Großstadt. Soziologische Überlegungen zum Städtebau. Opladen.

Feldtkeller, Andreas (1994): Die zweckentfremdete Stadt. Wider die Zerstörung des öffentlichen Raums. Frankfurt; New York.

Feldtkeller, Andreas (1997a): Tübingen: Neue Wege der Planung und der Bürgeraktivität beim Städtebau, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B17: 38-46.

- Feldtkeller, Andreas (Hrsg.) (2001): Städtebau: Vielfalt und Integration. Neue Konzepte für den Umgang mit Stadtbrachen, Stuttgart, München.
- Manderscheid, Katharina (2004a): Milieu, Urbanität und Raum. Soziale Prägung und Wirkung städtebaulicher Leitbilder und gebauter Räume. Wiesbaden.
- Manderscheid, Katharina (2004b): Städtische Vielfalt im Quartier als milieuspezifische Vorstellung vom 'guten Wohnen'? In: Die alte Stadt 1: 38-57.
- Manderscheid, Katharina (2005): Und vor der Haustür liegt das Stadtviertel oder? Die Bedeutung von Raum und Quartier im Zeitalter von Globalisierung, Internet und Hochgeschwindigkeitszügen, in: soz:mag 8.
- Manderscheid, Katharina (2006): Sozial-räumliche Grenzgebiete: unsichtbare Zäune und gegenkulturelle Räume. Eine empirische Exploration der räumlichen Dimension sozialer Ungleichheit, in: Sozialer Sinn 2.
- Sennett, Richard (1986 [1977]): Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. Frankfurt/M.
-